

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 1

Artikel: Simujah : der Roman einer Sumatrannerin [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hohe Schule.

Du sollst mich nimmer, altes Wunderroß,
Wie einst, da ich vom Schlaf erwacht, berücken,
Wie's dir beliebt, auf abgezäumtem Rücken
Ins Weite tragen nach dem Wunderschloß.

Auch nicht, wie den Verächter deiner Tücken,
Den durstigen, den jeder Trank verdroß;
Ich werde dir, wie's mir mein Geist erschloß,
Die Ferse in die glatte Flanke drücken.

Umsonst versprühst dein Auge solchen Brand,
Ich will dir deine wilde Sehnsucht zäumen!
Ich halte dich nun mit erfaherner Hand
Und lenke dich noch oft in meinen Träumen.
So laufen wir zusammen über Land.
So darfst du in die blanken Zügel schäumen.

Emanuel von Bodman, Gottlieben.



Simujah.

Der Roman einer Sumatrannerin.

Von ***, Zürich.

1.

An den Ufern des Padang.

Ich war ein ausgemachter Springinsfeld, als ich nach dem Osten fuhr. Europa, das übervölkerte, war mir zu eng geworden. Ich brauchte Freiheit für meine gesunden, starken Arme, Raum für meine Unternehmungslust; schaffen wollt' ich, mich rühren, ein kleines Königreich erwerben, um hernach, in die Heimat zurückgekehrt, schönen Leidenschaften, dem Malen und Musizieren, den Lauf zu lassen. So fuhr ich mit dem Segen meines Geschäftsherrn, der im Nordosten Sumatras eine Pflanzung besaß, in Rotterdam vom Festland ab, um auf Inselinde, am Mittellauf des Padangflusses, mein Königreich zu gründen, und fand — eine Königsfrau, die mich mein Reich, das im Geiste zu sehr mit irdischen Gütern bestellt war, völlig vergessen ließ.

Simujah! Wenn ich den Namen vor mich hinspreche, steht rehhafte Lieblichkeit vor mir auf, und eine kindliche, aber heldische Seele umschwebt mich wie der Duft einer namenlos feinen Blume, die nur Sumatras feuchtwarmer Boden zum Blühen bringt. Man sagte

„Am häuslichen Herd“. Jahrgang XXVI, Heft 1.

mir, dieses Land sei, obwohl es nahe beim Äquator liege, noch nicht reif für die Menschen des Westens; ich aber fand eine Sumatrannerin, die mir alles war, was ein Weiß dem Manne sein kann und die mich dennoch aus der Erinnerung immer wieder gleich einem schönen Traum gefangen nimmt. Aus ihrem Wesen entfaltete sich die Seele mit der gleichen Naturhaftigkeit, wie die Palme Blüten und Früchte trägt. War ich, der Sohn einer zerfahrenen, äußerlichen Kultur, die im Menschen den Einfluss mit sich selbst zerstört, wohl reif für sie?

Sie fiel mir zum erstenmal auf, da sie der Kindheit kaum entwachsen war, und ich beugte mich dennoch insgeheim vor ihrer Vollendung.

Matahari, das Auge des Tages verstrahlte westlich sein gleißendes Feuer; in das blendende Weiß des Himmels schob sich im Osten eine dunkelviolette Wand herauf. Vor dieser stand, auf der offenen Stangenlaube ihrer väterlichen Hütte, die lustig, mannhoch über dem Erdboden, auf vier mächtigen Bambuspfählen ruhte, ein schlankes Malaienmädchen, mit einem goldflimmernden, bis zu den Knöcheln reichenden Sarong angetan, der um die Lenden mit

einem eben solchen breiten Gürtel zusammengefaßt wurde.

Um ihre zarten, knospenden Brüste spielten goldene Linien, während ihre hellgelben Schultern von blauschwarzen Haaren umfloßen waren, die wiederum das Sonnenlicht umschlammerte. Sie sah mich heranreiten auf meinem leichtfüßigen australischen Pferde, staunte mich an und stand so still und unbeweglich wie die junge Palme neben des Vaters Hütte.

Jetzt verflackerte die Sonne hinter den hohen, feinnadeligen Djimarabäumen, warf sich den goldgelben und purpurnen Mantel um und verschwand. Ohne die Dämmerung abzuwarten, schritt Malam, die Nacht, in ihrem schwarzen Schleierrock einher, den der Bergwind leise bauschte.

Ein Blick hatte genügt, um mir die edelschlanke Gestalt mit ihren reinen Linien unvergeßlich zu machen. War das nicht ein Sonnenkind? Hatte ich je dergleichen unter meinen übernährten, schwerfälligen Landsleuten gesehen? Aus der vollkommenen Ruhe der Haltung dieses Menschenkindes sprach die durch viele Geschlechter hindurch geübte Bewegung zu meinem Auge und meiner Seele. Ich war von ihrem Wesen erfüllt. Wohl möglich, daß ich an ihrer Hütte angeklopft, auch wenn mein Ritt nicht ihrem Vater gegolten hätte. Ich mußte erfahren, wer sie sei.

„Si — Mui . . . Si — bulu“ hörte ich jetzt eine mütterliche Stimme das Kind in die Hütte zurücklocken: „Komm herein! Die Nacht bringt böse Dünste!“

Die Frau mochte den Mann aus dem Westen, der den Eingeborenen immer noch als geduldeter, von den Hadschi, den Priestern, obendrein bekämpfter und stets verdächtiger Eindringling erscheint, aus einem Fenster der Hütte beherkt haben und wollte ihre Tochter den gefährlichen Blicken des Fremdlings entziehen. Die plötzlich eingebrochene Nacht verhüllte sie mir.

Ich band mein Pferd gemach an einer Kokospalme vor der Hütte fest und stieg die Leiter zur Behausung des Bürgermeisters hinan. Man führte mich in einen mit einer Petrollampe erhellten Raum, der bereits von europäischer Ausstattungskunst belebt war, in dem Sessel und Tische herumstanden, die man irgendwo auf einer Steigerung im benachbarten Flecken ergattert haben möchte. Der Bürgermeister, ein stattlicher Mann mit angegrauten

Haaren, bot mir einen Stuhl an und lud mich ein, mein Anliegen vorzubringen. Wir wurden nach kurzer Aussprache handelseinig, daß er nach dem morgenden Ruhetag an der Spitze von dreißig Dörflern zur Aussödung eines Stücks Urwald antreten solle, das wir für eine Reispflanzung urbar machen wollten.

Als ich mich zum Schluß nach der Familie erkundigte, erklärte er mir, daß sich alle zum Feste rüsteten; nur seine stattliche Frau bekam ich zu sehen.

Ich hatte vergessen, daß der Zahltag, auf den stets ein Ruhetag folgt, mit einer Art Volksfest geschlossen wird, das bis in die ersten Morgenstunden hineindauert, und hatte versprochen, mich im Hause meines Administrators an einer musikalischen Abendunterhaltung zu beteiligen.

Ich ritt durch das Djattiwäldchen, welches das Europäerviertel von den Wohnungen der Eingeborenen trennt, zurück und entschuldigte mich für diesen Abend, zur großen Verwunderung des Turan Besaars, des Herrschers auf der Pflanzung, bei dessen Gattin mit einem Unwohlsein, dem ich durch einen nächtlichen Spaziergang begegnen wollte.

Was war mit mir vorgegangen, daß ich mich entschloß, auszukneifen?

Es kam mir erst zum Bewußtsein — und dabei stieg mir eine Blutwelle jäh aus dem Herzen empor — als ich in hastiger Eile dem Administrator, dem Buchhalter und dem Schuennassistenten, die alle ihre in der Nähe liegenden Häuser aufsuchten, gute Nacht mit nachfolgendem schönen Feiertag wünschte, während ich selber voll dunkler Erwartung die lange Kokospalmenallee durchschritt, dem Festplatz zu, auf dem sich die Europäer nur äußerst selten einfanden. Hinter mir hörte ich noch das Dröhnen der Läden, die am langgestreckten Kontorgebäude und der Gärtscheune unserer Tabakpflanzung geschlossen wurden, und sah, wenn ich mich umdrehte, wie die Klingaleischen Nachtwächter die Gasolinlaternen, die den jetzt einsam gewordenen Platz umstanden, eine nach der andern anzündeten, um sich hernach auf ihre Posten beim Kontor, beim Hause des Administrators und bei der Gärtscheune zu begeben.

Der Wächter am Gong schlug eben neun Uhr und der volle Ton drang weithin durch die Nacht. Bald darauf traf ich auf dem Festplatz der javanischen Kolonie ein, wo sich, wie mir

der Bürgermeister erzählt hatte, auch die Bataffer, die einheimische Bevölkerung, einfinden sollten.

Ein Gamelan- und Tanzhaus erhob sich mitten auf dem geräumigen Platze, überschattet von zwei mächtigen Waringinbäumen. Im Scheine von Petrollampen, die daran aufgehängt waren, bearbeiteten die Gamelanspieler mit ihren Klöppeln allerlei Gongs, Schallkrüglein, Xylophone und Metallklaviere, und von allen Seiten strömten die Malaien auf deren weithin quirlendes Lockgeschell herbei.

Viele von den indigoblau gewandeten Bataffern saßen bereits in weitem Bogen um das Theater herum und hatten im Scheine von Petrol- und Kokosöllämpchen auf dem Boden allerlei Exzessen zum Verkaufe ausgebrettet: Fußlange und daumenkurze Bananen, kopfgroße stachelige Durians, fleischige Mangans, in ihrer Purpurshale die atlasweißen Mangos, und daneben verschiedene Küchenerzeugnisse, in gerollten Pisangblättern gekochte Würstchen aus Reis und Mais, und endlich allerlei Genussartikel, Betelnüsse, Kalk, Sirihblätter und Kaukau. Meistens wurden diese Auslagen von Frauen behütet, während die Männer sich unter die Volksmenge mischten und sich einiger Cents wegen bemühten, unter den Javanen und Chinesen Partner zum Würfelspiel zu gewinnen. Da und dort lagerte bereits eine Gruppe, welche sich dem Spielteufel ergaben.

Plötzlich fühlte ich zwei Augen auf mir ruhen. Ich mochte ihnen meiner weißen Kleidung wegen aufgefallen sein. Ich wandte mich nach der Seite, von welcher mich der Blick getroffen hatte, und sah in die großen, dunkeln Augen Simujahs, die zwischen ihrer Mutter und den Geschwistern auf einer Bank saß und mich unverwandt anstarrte. Ihre reichen schwarzen Haare waren nun am Hinterkopf geflochten, von der bloßen Brust blinkte eine schwere Halskette von mexikanischen Silbertalern. Ihre zarten Handgelenke schmückten silberne Ringe und an den Ohrläppchen hing ein Gehänge vom selben Edelmetall. Sie war also im Festpuß.

Wie sie die feingeschweiften Lippen öffnete, um mich zu grüßen, schimmerten in blendender Weise zwei Reihen Zähne hervor, wie ich noch keine gesehen hatte. Ich sprach mit ihrer Mutter einige Worte und reichte auch der Tochter, wie es dort die Sitte will, die Finger anstatt der ganzen Hand, zum Grüße. Sie legte ihre Finger sanft darauf. Ein Wohlgefühl

durchströmte mich und mußte sich in meinen Augen spiegeln; denn nun vertieften sich die Grübchen auf ihren vollen Wangen, und sie lächelte mich an, als ob auch sie beglückt wäre. Jetzt erst sah ich, welch ein willensfestes und gescheidtes Stumpfnäscchen ihr edles Gesicht in zwei gleichmäßige Teile zerlegte.

Auf einmal wandte Simujah den Blick von mir weg und mit ihr die ganze Zuschauerschaft. Die Musik rauschte mächtig wogend auf. Mariam, eine javanische Tänzerin, die ihre Haushälfte erledigt hatte, schwang sich in schmuckfremdem Kostüm und flatterndem seidenem Slendang, der ihr von der Schulter flatterte, auf die Bühne. Da stand sie nun vor dem Orchester, den buntbeblümten Batikfarong mit breitem Silbergürtel um die Hüften befestigt, das schmucke Brusttuch falt um den Busen geschlungen und ein paar goldene Nadeln im einfach nach hinten geflochtenen Haar. Sofort hob sie ihren Solotanz an, ihn oft mit hohem Soprangesange begleitend. Geschmeidig, schlangenartig waren ihre Bewegungen. Die Füße verließen den Boden kaum, glitten darüber hin, indem sie sich bald auf derselben Stelle wand und drehte, bald in raschem weitausgreifendem Buge den Körper über die Bühne dahinriß.

Simujah wandte kein Auge mehr von ihr ab; ich war ihr weniger als Luft geworden. So fesselt eine Schlange das Tier, welches ihr zum Opfer fallen soll, dachte ich mir. Ihre Augen leuchteten wie Phosphor.

Jetzt wiegte sich der Oberkörper der Ronengen*) schaukelnd in den Hüften, wobei der Hals, die schlanken Arme, die Hände und selbst die dünnen Finger jede Bewegung mitmachten. Dabei wurde der Slendang, ein langer Seidenstreifen, beständig über Kopf und Leib in schönen Schleifen geschwungen. Nun schlepppte sie ein Ende desselben am Boden nach, indem sich die Tänzerin sachte rückwärts bewegte, als ob sie jemanden damit locken wollte. Dann, die scherhaft Lockung plötzlich abbrechend, wirbelte sie den Slendang in die Höhe und schwante ihn im nächsten Augenblick hoch in der Luft über Kopf und Schultern.

Alle folgten dem Spiel der Tänzerin erregten Blicks, als sich ein javanischer Jüngling, die Unwesenheit fremder Zuschauer nicht beachtend auf die Bühne schwang, um den getanzten und gesungenen Liebeswerbungen Antwort zu

*) Javanische Tänzerin.

bringen. Er warf ein paar Kupfermünzen in die bereitstehende Sammelbüchse und machte sich daran, die Bewegungen der Tänzerin nachzuahmen, worin er großes Geschick bewies. Er drehte sich um sie herum, dann folgte er der Fliehenden, zog sich selbst zurück, wenn sie ihm nahte, und so tanzten sie, in jeder Bewegung ein Abbild der Liebe, sich anziehend, dann wieder scherhaft dem andern ausweichend, um ihn von neuem in heißer Begier zu umwerben und ihn hernach in wilder Flucht, von seiner Liebeswut erschreckt, zu verlassen. Dem entsprach das Anschwellen und die Beschleunigung der Orchestermusik, bis sie jäh abbrach. Jetzt hauchte der Jüngling der Tänzerin rasch einen Nasenkuss auf den Arm, dann auf die Wange und verschwand mit einem flinken Sprung von der Bühne in der Menge der Zuschauer, die seiner letzten Rechthit ein fröhliches Gelächter nachsandten.

Plötzlich stand, wir wußten nicht wie, Simujah dort vorn auf der Bühne und rief: „Ich füllte die Pause und tanze das Bächlein, tanze den Fluß Padang, die Überschwemmung und dann das Meer . . . Wer macht mir Musik?“

Die Aufforderung berührte mich so, als ob sie mir allein zugeschaut wäre. Ich eilte dem schönen Geschöpf Gottes nach, setzte mich ans Klavier, und alsbald quollten die Rhythmen Schuberts mir unter den Fingern hervor. Sie trippelte mit dem Bächlein wie ein Frühlingswind dahin, wiegte sich auf den Wellen des Flusses, ließ Körper und Hände von den tragischen Wogen der Wasserflut dahintragen, wobei sich ihr der Haarknoten löste, so daß ich in ihren Anblick versunken, an Hamlets ertrinkende Ophelia denken mußte, und endlich gab sie, mit gleichmäßig auf und niederwogenden Handbewegungen, denen ihr ganz in Bewegung aufgelöster Körper nachschwang, die flutende und verebbende Ruhe und Größe der Meeresfläche wieder.

Ich war hingerissen; denn das war keine handwerksmäßig erlernte Kunst gewesen, sondern eine ganz in der Natur und ihren ewigen Rhythmen aufgehende Menschenseele, was ich da gesehen und mitgefühlt hatte. Das Liebliche und das Erhabene schienen sich in diesem Naturkind miteinander ausgesöhnt und zu einer heitlichen Wirkung verbunden zu haben.

Ich sprang von der Bühne auf den Boden und glaubte ihr herabhelfen zu dürfen; allein da flog sie schon wie ein großer Schmetterling

herunter, umrauscht von dem bewundernden Beifall der Menge, der alles neu und groß vorbekommen sein möchte wie mir.

Nie zuvor hatte ich wie hier das herrliche Gefühl gehabt, daß die Musik imstande sei, die Seele der Völker im Osten und im Westen in Anmut aufzulösen und sie zu einem Einklang zu verschmelzen.

Simujah dankte mir für diese Musik aus dem Abendland, die ihre lang gebannt gewesene Seele zu befreien schien. Als jedoch der Bürgermeister zu seiner Familie zurückkehrte, ersah ich aus seinem zornigen Antlitz, daß seine Tochter sich eine Rechthit erlaubt hatte, welche im Sittengesetzbuch seiner erblichen Höhe nicht aufgezeichnet war. Nur meine Unwissenheit schützte sie vor einer Strafpredigt; das merkte ich wohl.

Ihr Fehlritt hatte aber zur Folge, daß die Familie früher aufbrach als vorgesehen war. Ich schloß mich ihr an und fand Gelegenheit, mit Simujah und ihren Geschwistern zu reden, während die Eltern in ernsthaftem, manchmal im Vorwurfston geführten Gespräch vorangingen.

„Was sagt dazu der „Tuanfu?“ hörte ich den grossenden Vater mehrmals ausrufen. Ich fragte mich: „Was hat der Tuanfu überhaupt dazu zu sagen?“ Erhielt aber keine Antwort; doch quälte mich das Rätsel nicht lange.

Simujah fand es kostlich, wie ich ihr von den Sternen am Himmelsgewölbe, das sich über den reichgefiederten Palmen erhob, allerlei Kunde gab und von den ewigen Bahnen sprach, welche die Sternbilder unentwegt dahinschreiten: fast im Zenith der majestätische Orion und näher dem Horizonte das südliche Kreuz im Vereine mit ihren allnächtlichen Begleitern.

Plötzlich sahen wir ein großes Meteor aufleuchten und dann in weitem Bogen hinter dem Horizont verschwinden.

„Die Ewigen dort oben haben sich einen Ball zugeworfen,“ lächelte Simujah und ihre Geschwister lachten dazu ganze Brocken, da sie ihre phantasievolle Bemerkung nicht verstanden.

Ich aber bekam von neuem den Eindruck, ein ausserlesenes Kind Gottes an meiner Seite zu haben. Ich ergriff ihre Hand und drückte sie und empfand ihren sanften Gegendruck als tieffes Glück.

„Bei uns zu Hause,“ sagte ich leise, „darf man einen guten Wunsch tun, wenn man ein Sternstück fallen sieht, und der geht in Erfüllung, glauben die Europäer.“

„Also sind sie Kinder wie wir?“ bemerkte sie fröhlich.

„Hast du einen getan?“

„Ja, Herr!“

„Darf man wissen, was für einen?“ forschte ich.

„Die Zeit mag ihn nennen“, wisch sie aus und ward ernst und schweigsam. Plötzlich löste sie ihre Hand aus der meinen und sagte: „Die guten Geister mögen bei dir sein, Herr. Du bist lieb!“ Dann ergriff sie ihre beiden jüngeren Geschwister bei der Hand, eilte mit ihnen den Eltern nach und verschwand in der Nacht.

Der Wächter am Holzgong schlug die erste Morgenstunde, als ich auf langen Umwegen mich der Pflanzung näherte. Mir war so wohl und träumerisch, als hätte sich mir eine neue Welt geoffenbart, so herrlich, als wäre es mir gelungen, Morgenland und Abendland miteinander zu versöhnen.

In kleinen Pflanzerbuggys und zweirädrigen Mietkarren, alle mit schweifztriefenden Batafponys bespannt, kutscherten die Assistenten der Pflanzung am Kontor vorbei, ihren

zum Teil noch fernen Wohnungen zu. Sie hatten im Club des Bezirkshauptortes einige Stunden in fröhlicher Gesellschaft verbracht, Politik getrieben, und das alte Europa neu aufgeteilt. Ich aber glaubte, das Paradies im Morgenland entdeckt zu haben.

Aus der Ferne mischten sich die feinen Stimmen des Gamelans mit dem Schwirren und Rauschen der Zirpen im Gras und auf den Bäumen, in Steppe und Busch, die sich um unsere Ansiedelung ausdehnten. Endlich kam ich in meinem Wigwam an, ich wußte nicht wie, und suchte mein Lager auf. Abendland und Morgenland gingen mir im Kopf herum. Lange noch rätselte er über Natur und Kultur, Einheit und Zerrissenheit und fand dann seine Ruhe im Gedenken an eine junge Vollnatur, die mir das verkörperte, was wir im Abendland Harmonie mit dem All zu nennen pflegen.

„Simujah Simujah!“ Ich hörte den Wächter die zweite Stunde nicht mehr schlagen, sondern war im Gefühle des „Zusammenhangs mit dem All und Einen“ eingeschlossen. — (Fortsetzung folgt.)

Lachende Begleiter.

Viele tausend Stunden sinken,
Müde Kämpfer, hin zur Ruh.
Aber die im Lenzesblinken

Du erlebt, nimmst selig du
Mit als lachende Begleiter
Und als frohe Lebensstreiter.

Johanna Siebel, Zürich.

Hermann Gattiker.

Von A. B.

Obwohl er bei seiner Geburt selbst mit dabei und sogar die Hauptperson war, wußte uns Hermann Gattiker ebenso wenig darüber zu berichten wie andere „Hochwohlgeborene“, wenn ihm seine Mutter nicht später das Drum und Dran des öfters erzählt hätte. Nämlich, daß es ein wunderlinder Märzensonntag gewesen. Über See und Gebirge hätte blendender Sonnenschein und auf den Straßen fußhoher Staub gelegen, was die Bauern bekanntlich gerne sehen. „Märzenstaub bringt Gras und Laub“, lautet eine alte Kalenderregel. Im Gärtnern vor dem Hause hätten bereits die Leberblümchen und die Crokusse geblüht, und

durchs offene Stubenfenster sei die erste Biene ins Kämmerlein der jungen Wöchnerin geflogen. Und eben im Augenblick, da er zur Welt gekommen, hätten die Kirchenglocken zu läuten angefangen, und im Nebenzimmer habe sein vier Jahre altes Schwesternchen mit heller Stimme gesungen:

Welt war verloren,
Christ ward geboren;
Freue dich, freue dich,
O Christenheit!

Ergendwo hat Hermann einmal gelesen, daß jede junge Mutter glaube, in ihrem Kindlein der Welt einen Erlöser oder sonst etwas